

nicht durch nachweisbare Kenntnisse, nicht einmal durch Lebenserfahrung auszuweisen braucht, der statt aller anderen Legitimationen nur auf die Bestätigung des eigentümlich schriftstellerischen Talentes dringt. Das ist, wie ihn schon Adam Smith, Vater der klassischen Nationalökonomie, nannte, der Stand der elenden Skribenten, der uns durch seine Ueberproduktion, durch seine soziale Unsicherheit, durch wirtschaftliche Gebrechlichkeit und Hilflosigkeit ängstigt. Es ist der Stand, der bezeichnenderweise unseren Nationalökonomien das meiste Kopfzerbrechen macht, weil sie sie in unsere Wirtschaftsordnung nirgends hineindefinieren können, als ob sie ihm keinen richtigen Platz mehr ließe. Sind die Schriftsteller, die den Markt erreichen wollen, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer der Verleger, sind sie Heimarbeiter mit allen ökonomischen Gebrechen dieser Klasse? Daß man sie geistige Arbeiter nennt und daß sie selbst mit dieser Bezeichnung sich einverstanden erklären, bedeutet jedenfalls nicht nur dem Namen nach das Herabsinken zum Proletariat, einer ehemals bürgerlichen Schicht, die wie keine andere, vom bloßen Dilettantismus abgesehen, durch den Zudrang der Ungelernten, der Ungeeigneten, der Vielzuvielen noch einmal geschwächt wird. Jeder Kritiker, jeder Redakteur, jeder Dramaturg weiß, daß hundertmal so viel geschrieben wird, als überhaupt gedruckt werden kann und soll. Gelingt es ihrer berechtigten Abwehr oder Notwehr, den Ansturm der Untauglichen auf den Markt fernzuhalten, so bleibt die Sorge für diejenigen übrig, die Talent haben, die irgendeinen Anspruch auf literarische Bewertung erheben dürfen.

Einmal besuchte mich ein geistig sehr bedeutender, seelisch sehr empfindlicher, von den Entwicklungsschmerzen der Zeit sehr tief ergriffener junger Mensch, der mir zum Schluß die Frage aller Fragen vorlegte: Habe ich Talent? Und dem ich antwortete: Ja! Und dem ich gerade darum riet, erst seine Studien zu beenden

und sich unabhängig von seiner Schriftstellerei eine Existenz zu begründen. Der junge Mensch, wie vorauszusehen, folgte meinem Rate nicht und führt heute, längst ausgebrannt und ausgehöhlt, das Leben eines elenden Skribenten. Warum ich, wie in so vielen Fällen, für dieses Talent mehr fürchtete als für jene sichere und voraussichtlich einträgliche Schreibfertigkeit? Weil ich die Voraussicht hatte, daß sein Talent zu seiner jugendlichen Empfindsamkeit, zu seiner Not, Einsamkeit, Verzweiflung gehörte und daß es erlöschen würde, wenn er alle die in der Kindheit empfangenen Prügel, alle die seiner Gebrechlichkeit zugemuteten Stöße des Schicksals besungen hatte. Talent haben viele, wenigstens einmal im Leben. Aber es gibt bei weitem nicht so viele, bei denen es dauert, bei denen es gerade nach ersten Erfolgen und vorübergehender Sicherstellung durch alle Jahreszeiten des Lebens vorhält. Wenn die Substanz schwächer wird, pflegt die eigene Buchführung an Zuverlässigkeit zu verlieren, und es werden bald sehr dubiose Posten zum Zweck der Krediterhaltung eingestellt. Wir kennen so manche alte Jünglinge, die ihren letzten Erfolg darin finden, sich als Verkannte zu etablieren, die die Urteilslosigkeit des Publikums, die Treulosigkeit der Kritik, die Schamlosigkeit der Ausländerei beschuldigen. Wenn es noch einigermaßen gut abläuft, erhalten sie ihrem Namen einen kleinen gesellschaftlichen Nimbus, so daß es bei offiziellen Empfängen nach Aufzählung aller Prominenten der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik, des Theaters, der Mode in der letzten Zeile von ihnen heißen kann: die Literatur vertraten...

Wer mit fünfundzwanzig Jahren gut malt, wird normalerweise veranschlagen dürfen, daß er mit fünfzig noch besser und noch erfolgreicher malt. Der Schriftsteller hat sich auf das Gegenteil gefaßt zu machen. Dem Künstler des Wortes pflegt die Erfahrung, die zunehmende